

Zu dessen Gegenstand nahm ich mir nicht ihr Gesicht als Ganzes, sondern nur ihre Augen und in ihnen vornehmlich die Pupillen. Ich hatte kaum mit diesem kühnen Unterfangen begonnen, als mich auch schon ein Gefühl von Stärke und Sicherheit überkam. Ich sah geradewegs in diese klaren, doch tintenschwarzen Augen hinein – genauso, wie sie es mit mir taten. Vielleicht war es der Mut, der in ihnen schimmerte, der die meinen mit einem eben solchen Mut elektrisch auflud. Ich weiß nicht, wie viel ich gegeben hätte, wenn sie mit einem kleinen Wort die Stille gebrochen und so die Szenerie verändert hätte.

Indessen entdeckte ich jetzt eine Veränderung, die sich in regelmäßigen Abständen zu wiederholen begann. Die auf mich gerichteten Augen wurden noch größer: Die Pupillen weiteten sich, die Augäpfel schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, die Iris wurde heller, und es war, als wolle sich eine unaussprechliche Furcht den Weg bahnen, um sich mir, falls möglich, auf diese Weise zu erkennen zu geben. Dann wieder, ganz im Gegenteil, zogen sich die Augen zusammen, traten tiefer in ihre runden Kammern zurück, sie wirkten so, wie wenn man mit äußerster Anstrengung zu sehen versucht; und die Pupillen zeigten sich ganz klein, doch blitzend wie Granat oder, besser gesagt, wie dunkle Amethyste, denn in diesen Augenblicken färbten sie sich fast violett. Dieses Wechselspiel zwischen Größerwerden und Zusammenziehen vollzog sich nicht schnell, doch jedes Mal recht gleichmäßig; und in letzterer Erscheinungsform wurde der an sich schöne Blick unerträglich. Es war, als spürte ich auf meinem Gesicht die Spitze einer blanken Stoßklinge. Schließlich begann sich der Mund der Unbekannten während dieses Wechselspiels ein wenig mehr zu öffnen: Ich erblickte die Spitze einer sehr fein geformten Zunge. ‚Wenn sie sich doch nur ein Wort abringen könnte!‘, dachte ich.

Doch dieser Wunsch: vergeblich. In seinem Wechselspiel brachte ihr Gesicht, während sie die Lippen öffnete und kaum merklich bewegte, eine solche Anstrengung zum Ausdruck, gepaart mit so großer Furcht, dass mir der folgende Gedanke kam: ‚Sie will sprechen – sie bedarf in höchstem, unsagbarem Maß der Hilfe und auch der Sprache, um sich auszudrücken, aber sie kann oder wagt es nicht!‘

Schnell und unbedacht rief ich aus: ‚Um Himmels willen, was soll ich glauben? Wer sind Sie? Was wollen Sie? Kann ich helfen ...‘

Das letzte Wort erstarb mir auf den Lippen – denn die Jalousie zwischen uns war schon wieder herabgelassen, und die Lampe in der Wagenecke erlosch mit demselben schrillen Laut, wie wenn die Kristallglocke einer Glasharmonika zerbricht. Im Verlöschen verströmte das Öl sein Parfüm um ein Vielfaches verstärkt. Angenehm, wie es zunächst erschien, wurde es mir bald zu stark durch seine schnell zunehmende Intensität. Ich musste dieses Gift einatmen, meine Augen schlossen sich, und ich fiel besinnungslos zu Boden. Von irgendwelchen Marterinstrumenten spürte ich diesmal jedoch nichts.

Ich erwachte davon, dass der Wagen hielt. Der Bedienstete öffnete die Tür und trug seinen ohnmächtigen Reisenden hinaus, ging, und der Wagen fuhr davon. Auf einer Parkbank abgesetzt, kam ich schnell wieder zu mir und sog mit unbeschreiblichem Wohlbehagen die kühle Abendluft ein. Eine Guinee fiel mir aus der Hand. ‚Was?‘, sprach ich zu mir, ‚hier und so kann dieses Abenteuer nicht enden. Wieder ist es meine Neugier, die alles zerstört und mir nur ein Bruchstück von dem verschafft hat, was mir als Ganzes vielleicht sehr wertvoll gewesen wäre.‘

‚Wozu fragen und noch mal fragen?‘, rief ich mir verbittert

im Inneren zu. ‚Die Fragen haben allem ein Ende gesetzt und es verpfuscht!‘ Ich stand auf und beschloss, noch ein Billett zu erstehen.

Der nächste Abend kam, und ich stand mit meinem neuen Billett vor dem haltenden Wagen. Glücklicherweise sollte ich auch jetzt wieder der einzige Passagier sein. Man nahm mich in Empfang, und ich saß wieder darinnen.

Die Jalousie war jetzt schwarz. Eine andere Veränderung konnte ich nicht feststellen. Doch kein Lebewesen ist wohl je so still gewesen wie ich diesmal. Der erste Akt endete: Die Jalousie wurde hochgerollt, vermutlich, weil ich sie nicht berührt hatte. Ich sah nach links herüber; dort saß eine Dame in Weiß.

‚Ist es dieselbe?‘, fragte ich mich. Ich erkannte dasselbe Gesicht, doch die Augen waren nicht mehr auf mich gerichtet. Sie sah sich nach allen Seiten um, fuhr so, wie man fährt, und blieb nicht still in der Wagenecke sitzen wie eine Mumie in ihrer Nische. Diese Leichtigkeit, diese Ungezwungenheit und unerwartete Offenheit wollten mir schon die im Beisammensein Unbekannter so natürliche Frage entlocken: ‚Mit wem habe ich die Ehre ...‘ Im letzten Augenblick erinnerte ich mich jedoch meines Entschlusses, nicht auch nur die kleinste Frage zu tun, und ich schwieg. Sie lächelte, mit einem flüchtigen Blick auf meine Lippen.

‚Kann sie denn lesen, was in meinem Inneren vor sich geht?‘ Ich hütete mich, diese Frage laut zu stellen. Ich nahm mir die Freiheit, auf ihre äußerst reizenden Füße zu schauen.

„*Acamapixí menetekel uvarsinto!*“

Mit diesen unbekanntem Worten, von einer klaren Stimme gesprochen, wurde das Schweigen zwischen uns gebrochen. Ich sah auf. Können Sie, Herr Hugo, sagen, was das für eine Sprache war? Ich kann es nicht und will auch nicht beanspruchen, die Laute nach so langer Zeit völlig

korrekt wiedergegeben zu haben. Indessen leugne ich nicht meine Verwunderung, als ich hörte, dass die letzten Worte ungefähr dieselben waren wie jene, von denen das Alte Testament berichtet, sie seien in Babylon bei einem ausschweifenden Festbankett am Hofe König Belsazars von unbekannter Hand an die Wand geschrieben worden. ‚Ist sie Babylonierin?‘, dachte ich. ‚Doch das ist unmöglich, derzeit gibt es kein Babel.‘ „*Mene tekél Ufarsín?*“, wiederholte ich laut und nickte ihr mit einem fragenden Blick zu. Meine Nachbarin musste dies als Antwort aufgefasst haben; denn mit gleichermaßen wohlklingender wie heftiger Stimme überschüttete sie mich sogleich mit Folgendem: „*Cama cama uvarsinto, menetékeli derepintoj – Cama tocàma yonk!*“

Jetzt war ich mit meinem Latein am Ende.

„*Acamapixí?*“

Nein – von mir keine Antwort.

„*Ongria Hírvendrù – yonki, yonké, yonkelà.*“

Die Lebhaftigkeit ihrer Gebärden während dieser Worte kann ich nicht wiedergeben. Nichts in ihnen ließ auf den Versuch deuten, mich für sich einnehmen oder an meine Gefühle rühren zu wollen, nichts, was auch nur im Entferntesten hätte gefallsüchtig genannt werden können – dennoch lag etwas äußerst Flehentliches in ihnen. Ich war fest entschlossen, nicht zu fragen, kein Unverständnis zu äußern, nicht neugierig zu sein. Ich ging in Gedanken meine Geographie durch, um aus den Sprachlauten in den Namen bekannter Reiche, Provinzen und Städte erschließen zu können, woher meine Freundin im Wagen sein könne. Russland? Die Türkei? Afrika? Amerika? – Nein, daher nicht. Um nicht als ungesellig dazustehen, beschloss ich, ein paar Laute auf eigene Rechnung zu probieren, und rief aus: „*Míracorma grancas!*“